

# Ein Pflegefall

Autor(en): **Ottinger, Helen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **281 (2002)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377178>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Pflegefall

HELEN OTTINGER

Auf den ersten Blick war das Ehepaar richtig sympathisch, beide in mittleren Jahren. Sie, eine gescheite Frau, allerdings mit bewegter Vergangenheit aus den Wirren des Zweiten Weltkrieges. Beide vermieden fast ängstlich jedes Gespräch darüber. Seltsamerweise, obwohl er von all dem vor der Ehe gewusst hatte, verzieh Adolf ihr nie ganz. Er war im wahrsten Sinne des Wortes ein Patriarch und besass einen etwas fremd anmutenden Begriff von Reinheit und Ehre.

Adolf hatte Cora etwa ein halbes Jahr nach Kriegsende in Deutschland kennen gelernt. Sie war aus Schlesien mit ihren Kindern geflüchtet. Der Junge, knapp eineinhalbjährig, starb auf der Flucht an den grossen Strapazen. Sie musste sein Sterben hilflos mit ansehen, weil es keinen Arzt und keine Medikamente gab. Man musste das Kind rasch begraben, denn die Russen waren im Anmarsch. Blind vor Tränen und Verzweiflung stolperte sie, umgeben von ein paar mitleidigen Frauen, mit der fünfjährigen Irma im grossen Zug der Flüchtlinge weiter. Drei Jahre zuvor war ihr Mann gefallen. Der Vater des Jungen, eine kurze Kriegsbekanntschaft, hatte sich nie mehr gemeldet. Ihr war im Augenblick fast alles egal, doch für Irma wollte sie weiter

kämpfen. Nach Monaten einer Odyssee fand sie in Köln eine kleine Notwohnung. Sie bewarb sich sofort als Fremdsprachenkorrespondentin bei einer bekannten Firma, die – zwar halb ausgebombt – sofort begann, trotz aller Hindernisse, in beachtlichem Tempo wieder aufzubauen.

Hier traf sie Adolf, der sich dank seines Könnens und seiner Beziehungen bereits zum Abteilungsleiter aufgeschwungen hatte. Cora arbeitete sich rasch im Betrieb ein. Jetzt kam ihr die Schulausbildung zugute. Sie war selbständig, umsichtig und besonders sprachbegabt. Man wurde auf sie als Fachkraft aufmerksam, und Adolf war ganz stolz auf seine «Entdeckung». Sie kam bald in eine bessere Gehaltsklasse und konnte sich endlich, wenn auch nur über den Schwarzmarkt, ein paar elegante Kleider leisten, ebenso alles Notwendige für Irma. Langsam verwandelte sich das «hässliche kleine Entlein» in einen stolzen Schwan. Und doch lag ein Hauch von Schwermut auf ihr. Sie konnte vor allem den Tod des Kindes nicht vergessen und wusste, dass sie das Grab auf einem Feld im Niemandsland nicht mehr finden würde. Dieser Gedanke peinigte sie und liess sich nur schwer verdrängen. Sie stürzte

sich darum vermehrt in die Arbeit.

Mittlerweile wurde sie auch zu internen Geschäftsbesprechungen zugezogen. Ihre klare sachliche Schilderung der gegebenen Situation und ihr rasches Erfassen der neu gestellten Aufgaben nötigten der Geschäftsleitung Achtung ab.

Adolf fühlte sich fast ein wenig auf die Seite geschoben. Er war sehr ehrgeizig. Cora gefiel ihm ja schon lange, besonders als Frau, nur sollte sie keinen höheren Posten haben als er. So lud er sie kurz entschlossen zu einem kleinen Nachtessen ein mit dem Hintergedanken, ihr einen Heiratsantrag zu machen. Sie sah bezaubernd aus in ihrem eleganten braunen Tweed-Kostüm, die schönen blonden Haare zu einem schlichten Knoten geschwungen. Nur ihre grossen braunen Augen blickten traurig, obwohl sie ihn freundlich anlächelte.

Später, bei einem guten Glas Wein, fragte er sie fast schüchtern, was zu seiner sonst so herrischen Art nicht passen wollte, nach dem Grund ihrer Traurigkeit. Sie schwieg kurze Zeit, um ihm dann zum ersten Mal ihre Geschichte zu erzählen. Es tat gut, sich einmal alles von der Seele zu reden. Adolf hörte scheinbar teilnahmsvoll zu, war



aber innerlich schockiert. Er hatte gewusst, dass sie alleinstehend war und sonst kaum über ihr Privatleben sprach. Von ihren Kindern war nie die Rede gewesen. Oder sollte er das überhört haben? Er konnte das kaum fassen. Moral hatte bei ihm den höchsten Stellenwert; in dieser Hinsicht war sein Urteil sehr hart. Und jetzt dies. Gut, es war Krieg gewesen. Der Mann gefallen, eine typische Urlaubsehe. Die Frau noch so jung. Er erfassete das alles mit seinem wachen Verstand. Sein Denkmal von der Ehre und Reinheit der Frau hatte aber einen empfindlichen Riss bekommen. Er fühlte sich leidenschaftlich zu Cora hingezogen. So zeigte er sich dem Gehör-

ten gegenüber sehr verständnisvoll und machte ihr, entgegen aller Vernunft, einen Heiratsantrag. Cora war überrascht. Gewiss, sie mochte ihn gut, aber sie liebte ihn nicht, das fühlte sie ganz klar. Sie sah aber in dieser Ehe einen Platz, an welchem sie endlich einmal zur Ruhe kommen würde; die bald achtjährige Irma müsste nicht mehr so allein sein. Sie selber konnte sich endlich mehr dem sensiblen Kind widmen. Dafür wollte sie Adolf eine wirklich gute Frau sein.

Es ging dann alles sehr schnell. Im Geschäft gab man sich teils überrascht, teils glaubte der engeren Kollegenkreis, schon länger «etwas geahnt» zu haben. Nach der turbulenten Hochzeit und

den Flitterwochen machte Cora stundenweise Übersetzungsarbeiten zu Hause. Sie tat das gerne und legte auch etwas für Irmas spätere Ausbildung beiseite. Adolf fand keine rechte Beziehung zu dem Kind. Ihm fehlte jedes Gespür dafür. Cora sah das mit Sorge. Sie versuchte immer wieder auszugleichen, was ihr aber nur halbwegs gelang.

Sie fühlte sich mit der Zeit immer mehr von Adolf eingengt. Immer wieder beschwor er sie, ja niemandem von ihrer «dunklen» Vergangenheit zu erzählen. Er mochte gar nicht gerne die Verbindung zu ihrer Freundin Ruth, die sie in der harten Nachkriegszeit kennen gelernt hatte. Stets wollte er wissen,

worüber sie geredet hätten. Cora erzählte ihm anfänglich alles bereitwillig, doch sein Misstrauen verletzte sie tief. Er liess aber auch kein klärendes Gespräch zu. Sie spürte auf einmal deutlich, dass er sich ihrer Vergangenheit schämte und nicht damit fertig wurde. Manchmal versuchte er, alles wieder gutzumachen, überhäufte sie mit Geschenken und Zärtlichkeit. Sie versuchte dann, mit ihm über den wunden Punkt zu reden, doch er beendete sofort brüsk diese Gesprächsrichtung. Immer mehr bröckelte die einseitige Zuneigung ab; der Riss in ihrer Ehe war nicht mehr zu kitten.

Zehn Jahre später: Aus der intelligenten schönen Frau war eine haltlose Trinkerin geworden. Adolfs dauerndes Misstrauen, das sich bis zur Unerträglichkeit steigerte, seine gehässigen Bemerkungen über «früher» machten sie langsam krank. Er hatte absolut keinen Grund zur Eifersucht, sah aber trotzdem überall Hirngespinnste und verlangte, dass Cora nur noch zu Hause sein müsse. Telefonate, selbst mit ihrer Freundin Ruth, und Besuche verbot er ihr; sie durfte auch keine Anrufe entgegennehmen. Er schirmte sie ab, wo immer es möglich war. Irma, jetzt achtzehnjährig, hatte sich zu ihrer weiteren Ausbildung für ein Jahr Auslandsaufenthalt entschieden. Sie war genau so sprachbegabt wie ihre Mutter und ausserdem ein bildhübscher Teenager geworden. Der geistige Zerfall von Cora bedrückte sie



sehr, und im jugendlichen Eifer urteilte sie sehr hart über deren Alkoholsucht. Adolf griff nach dem Strohalm, in der Stieftochter einen Bundesgenossen gefunden zu haben, gab sich ungemein liebenswürdig und versprach Irma, die gute Ausbildung zu finanzieren.

Nun war Irma gegangen, Cora in tiefer Depression zurücklassend. Sie hatte es – selbst als es ihr noch besser ging – nie fertig gebracht, ihrem Kind von früher zu erzählen. Sie schämte sich zutiefst. Adolf hatte diesbezüglich ganze Arbeit geleistet! Dieser Schuldkomplex lag zentnerschwer auf ihr. Deshalb war auch der Alkohol ihr letzter Trost. Alles Bedrückende verschwand spätestens nach dem dritten Glas, und sie hatte dann das Gefühl, als ob sie schwebe und endlich über den Dingen stehe. Wieder nüchtern geworden, kam ihr Problem doppelt und dreifach zurück. Und die ganze Zeit wurde sie von Adolf überwacht. Er holte aus seinem auserlesenen Weinkeller immer mehr Nach-

schub, auch scharfe Schnäpse, und stellte alles in Reichweite. Er wusste, dass Cora herzkrank war. Mit diesem Faktor kalkulierte er eiskalt. Er war ihrer schon lange überdrüssig. Ein Pflegefall zu seiner Belastung, das kam gar nicht in Frage.

Nach aussen hin gab er sich abgehetzt, weil er seiner Arbeit nachgehen, die kranke Frau pflegen und den Haushalt besorgen müsse. Beim Wirt im «Schwanen» holte er täglich mit einem Essensträger das Mittagessen für Cora und sich. Und wenn der Wirt nach dem Befinden fragte, winkte er bekümmert ab. Man lobte ihn allgemein für seine Fürsorge und sein Einfühlungsvermögen der kranken Frau gegenüber. Sie solle ja so trinken und kaum ansprechbar sein. Der arme Mann...

Cora wurde immer schwächer. Adolf rief selbstverständlich nach dem Arzt. Bei dessen Nachmittagsbesuch war Coras Alkoholpegel schon sehr gestiegen, und sie schaute mit trübem Blick und glasigen Augen verständnis-



los um sich. Sie spülte jetzt regelmässig ihre Herztabletten mit einem Glas Wein oder Schnaps hinunter. Der Doktor war entsetzt über ihren Allgemeinzustand und wollte sie unbedingt ins Spital überführen lassen, obwohl für ihn der Fall bereits hoffnungslos war. Adolf bat jedoch mit Tränen in den Augen, seine Cora bis zum letzten Atemzug pflegen zu dürfen. Für sie sei ihm keine Arbeit zu viel! Der Arzt war sehr beeindruckt und drückte ihm seine Hochachtung aus. Dann ging er.

Adolf «pflegte» weiter. Er musste es nicht mehr lange tun. Cora tat ihm den Gefallen und starb, ganz allein, wenige Wochen später, als er gerade seine Einkäufe machte. Sie war offenbar friedlich eingeschlafen. Adolf fühlte sich zunächst wie von

einem Klotz befreit. Er würde sich nun auch noch ein paar schöne Jahre gönnen... Irma machte ihm sicher keine Schwierigkeiten. Stiefvater eines so schönen Mädchens zu sein, schmeichelte ihm plötzlich sehr. Ausserdem würde sie bald ihre eigenen Wege gehen, und er wollte sie nicht daran hindern. Zunächst jedoch teilte er ihr in bewegten Worten den Tod ihrer Mutter mit. Sie versprach, sofort zu kommen. Irma war schon lange auf diese Nachricht gefasst gewesen. Jetzt aber, in der absoluten Endgültigkeit, schmerzte es sie doch tief. Es tat ihr leid, so hart geurteilt und sich sogar ihrer Mutter geschämt zu haben. Wenigstens blieb Papa noch – wie hatte der sich gegenüber früher geändert! Sie empfand eine ehrliche Zuneigung für ihn.

Schon bei der Beerdigung und nachher beim Leichenessen – Adolf spielte die Rolle des gefassten Witwers glänzend – traf ihn zwischendurch ein Blick von der Freundin seiner Frau, sehr verächtlich und fast feindselig. Irma registrierte es auch mit Befremden. Ein ungutes Gefühl beschlich Adolf. Sein Gewissen liess sich nicht unterdrücken. Er hatte Cora schliesslich wirklich nicht getötet, höchstens dem Schicksal seinen Lauf gelassen. Oder? Und wie war das mit dem Quälen wegen «früher» und mit dem Nachschub von Alkohol? Ihm wurde plötzlich heiss. Er hatte das Empfinden, keine Luft mehr zu bekommen. Also, das mit dem Quälen war doch nicht so gemeint gewesen. Warum reagierte sie auch immer so mimosenhaft? So schob er den schwarzen Peter von sich. Ohne Alkohol war es ja mit ihr nicht mehr auszuhalten gewesen. Was hätte er denn tun sollen? Das war doch kein Leben mehr für diese Frau gewesen, für sie beide nicht. Er musste jetzt selber sehen, wie er klar kam. Vor allem durfte er sich nicht gehen lassen beim Verabschieden der Trauergäste. Tapfer lächelnd, dicht neben sich Irma wissend, gab er allen die Hand. Nur die Freundin seiner Frau ging, ohne die ausgestreckte Hand zu ergreifen, mit eisigem Blick an ihm vorüber. Sie umarmte Irma liebevoll, flüsterte ihr etwas ins Ohr und verschwand mit der leicht Widerstrebenden vor die Tür des Restaurants. Ein irritierter Blick des Witwers folgte ihnen.